



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 15 (1945)

20 (24.1.1945) Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-312988](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-312988)



HAKENKREUZBANNER

RPK 1/13. Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH, Mannheim, R. 1, 14. - Anzeigen und Vertrieb: Mannheim, R. 1, 4-6, Fernsprech-Sammel-Nr. 34168. - Verlagsdirektor: Dr. Walter Mohle (z. Z. im Felde). Stv.: Emil Laub. Erscheinungsweise sechsmal wöchentlich. - Druck: Mannheimer Großdruckerei GmbH. - Bezugspreis: Durch Träger frei Haus 1,- RM, durch die Post 1,70 RM zuzüglich Bestellgeld. - Z. Z. ist Anzeigenpreisliste Nr. 14 gültig. - Hauptschriftleiter: Fritz Kaiser, Stellvert.: Dr. Alois Winbauer, Berliner Schriftleitung: SW 68, Charlottenstraße 88.

Neue Mannheimer Zeitung
AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „HB“ ZUSAMMENGELEGT

Die Ziele der großen Sowjet-Offensive

Der Reichsführer **SS** mit allen Vollmachten an die Ostfront entsandt / Beginnende Stabilisierung im schlesischen Raum, fortdauernde Krise im Raum von Posen und in Ostpreußen

(Von unserem Berliner Mitarbeiter)

O. S. Berlin, 24. Januar.

Die Millionenflut der Sowjets wälzt sich zwar noch weiter, aber verlangsamt. Mit wütender Verbissenheit stellen sich unsere Soldaten und die Volksturmmänner der Ostprovinzen dem Massenansturm entgegen, dessen nächsten Ziele gegenwärtig sind:

1. Eroberung von Posen, um die Bahn weiter nach Westen auf Berlin freizuhaben.
2. Durchbruch von der Linie Deutsch-Eylau-Osterode-Allenstein auf die Weichselmündung bei Elbing, bei einem gleichzeitigen Vorstoß auf dem westlichen Weichselufer über Bromberg auf Danzig, um so Ostpreußen abzuschneiden.
3. Der anhaltende Stoß auf Breslau, um das ober-schlesische Industrie-Revier abzuschneiden, zu umfassen und dann von hinten her aufzurollern.

Der OKW-Bericht hat auch am 12. und 13. Tag in ihrer Wucht trotz der von unserer Abwehr gerissenen Lücken an Mensch und Material nicht nachlassenden Winteroffensive mit völliger Klarheit und dem Ernst, den die Stunde von uns verlangt, den Stand der Schlacht bekanntgegeben. In Oberschlesien hält die seit zwei Tagen zu beobachtende Verstärkung unserer Abwehr an und zeigt die ersten Früchte der neuen Maßnahmen.

In der Mitte dagegen ist noch alles in Fluß, müssen wir mit schnellen improvisierten Maßnahmen versuchen, die feindlichen Stöße zu verlangsamen, bis die anlaufenden größeren Gegenmaßnahmen dann in den nächsten Tagen zur Auswirkung kommen können.

Radikale Maßnahmen zur Stabilisierung der Front

„Der Führer hat seine besten Heerführer und eisernen Männer wie den Reichsführer **SS** Heinrich Himmler zu den Brennpunkten der Schlacht an der Ostfront entsandt“, meldet die Soldaten-Zeitung „Front und Heimat“. Diese Heerführer sind mit allen Vollmachten ausgestattet, werden radikale Entschlüsse fassen und für die Durchführung garantieren.

Wir haben schon mehr als eine schwierige Situation dem Frohlocken der Feinde und unseren eigenen Schwarzsehern zum Trotz am Ende doch gemeistert. So wird es auch dieses Mal sein“, fügt das Blatt hinzu.

Der sowjetische Umfassungsversuch in Schlesien

In Schlesien wird bei Namslau und Oels erbittert weiter gerungen, ebenso wie südlich davon im Raum von Opatowitz, wo um die Eisenbahnstation Groß-Strehlitz gekämpft wird. Die Panzer der 1. ukrainischen Heeresgruppe versuchen die hier um das schlesische Industriegebiet aufgebauten Schutzstellungen zu überflügeln, stoßen also weiter nach Norden vor und versuchen dann nach Westen bei Breslau einzuschwenken. Ausländische Meldungen, wonach die Sowjets die Oder erreicht haben, sind falsch. Gerade in diesem Abschnitt verstärkt sich unser Widerstand immer mehr.

Die Schlacht um Ostpreußen

In der Mitte ist der Feind vor Posen angelangt. Hier versucht er, seinen Panzern schnellste Infanteriekräfte nachzuschicken, so daß sich hier im Augenblick einer der Schwerpunkte der Schlacht entwickelt. Andere Stoßkräfte bewegen sich von Süden her in Richtung

auf Bromberg und Thorn. Vor beiden Städten wehren deutsche Riegelstellungen die Angriffe der über Gnesen und Hohensalza vorgedrungenen Sowjets ab; auf dem anderen Weichselufer wurde nach wütenden Häuserkämpfen in den Städten Deutsch-Eylau, Osterode und Allenstein der Feind nördlich der diese Städte verbindenden großen Eisenbahnlinie aufgehalten.

Die zweite starke feindliche Stoßrichtung auf ostpreußischem Boden geht gegen Königs-

berg, wo in Insterburg und an dem Pregelfluß, der von Insterburg nach Königsberg und weiter zum frischen Haff fließt, erbittert gekämpft wird. Auch hier treffen die Sowjets auf äußerst harten Widerstand, der ihnen Durchbrüche unmöglich macht.

Unser Gegenangriff in Ungarn:

Der Plan der sowjetischen Führung, gleichzeitig mit diesem Massenansturm in den deutschen Ostprovinzen auch zur Offensive in Richtung Wien anzutreten, ist durch deutsche Gegenangriffe in Ungarn vereitelt worden. Die Sowjets hatten in Westungarn über 30 Schützen-Divisionen, 7 Panzerbrigaden, 3 Artilleriedivisionen und 1 Flakdivision zu diesem Zweck zusammengestellt, während 11 weitere Schützendivisionen Buda (Ofen) von Osten her zu stürmen versuchten. Unser eigener Angriff begann am 19. Januar und machte die Sowjetpläne unmöglich. Stuhlweißenburg wurde zurückerobert, nachdem bereits zuvor der Durchbruch zur Donau gelang. Diese Angriffsverbände sind jetzt auf dem Westufer des Stromes eingeschwenkt und stehen vor Ercsi, 25 km südlich von Budapest.

Unser Schlag gegen die 7. USA-Armee

Die unmittelbare Bedrohung von Pfalz und Saargebiet genommen

(Von unserem Berliner Mitarbeiter)

G. S. Berlin, 24. Januar

Im Nordelsaß haben wir auf einer Frontbreite von rund 48 Kilometern das tiefstestufige Befestigungssystem der Maginotlinie durchbrochen. Die 7. USA-Armee befindet sich in vollem Rückzug vor unseren scharf nachstoßenden Verbänden auf den Moderabschnitt. Unsere Truppen sind am Dienstag in Haguenau eingedrungen, wo zur Stunde die Kämpfe noch anhalten. Städte wie Niederbronn, Reichshausen, Wörth, Sultz, Fröschweiler wurden befreit. Unser Brückenkopf nördlich von Straßburg ist vereint worden mit der Hauptkampflinie im Nordelsaß, denn nördlich von Bischweiler nahmen wir Runtzenheim und Sutfenheim und erreichten damit den Haguenauer Forst. Die im Oberelsaß von vier gallischen Divisionen, meistens Afrikanern, zwischen Thann und Mülhausen versuchten Fesselungsangriffe blieben erfolglos, konnten ebensowenig wie die Kämpfe im Orscholriegel an der Saar unser weiteres Vordringen im Elsaß verhindern.

Unsere neuen beträchtlichen Fortschritte im Unterelsaß sind zur Zeit das bemerkenswerteste Ereignis der Westfrontkämpfe, da die Schlacht in den Ardennen seit fünf Tagen erheblich an Ausmaß nachgelassen hat. Die Amerikaner sind von der neutralen Stelle der südlichen Westfront, der Weissenburger Steige wieder weiter abgedrängt und damit von dem Sprungbrett für einen Einbruch in südwest-

deutsches Gebiet. Allmählich beginnt auch die Lage der 7. USA-Armee im Straßburger Raum kritisch zu werden.

Man kann vermuten, daß das Nachlassen der Kämpfe in den Ardennen, wo durch unser weiteres Absetzen der Frontbogen noch flacher geworden ist, so flach, daß er eigentlich schon keine Südfanke mehr besitzt ein Anzeichen dafür ist, daß Eisenhower wieder einmal ungruppiert. Sein Plan, durch beiderseitigen Durchbruch deutsche Verbände in den Ardennen einzukesseln, ist ja ein für allemal hinfällig geworden, da wir durch langsames Rückgehen auf die Ausgangsstellungen ihm die Voraussetzungen dafür nahmen.

Ob diese Umgruppierungen auf eine neue Offensive an der Saar oder im Aachener Kampfraum schließen lassen, werden die nächsten Tage zeigen.

USA-Soldateska

Genf, 24. Januar.

In den letzten zwei Jahren, so berichtet „American Army and Navy Journal“ mußten Strafverfahren gegen 3000 USA-Offiziere und Mannschaften in England eingeleitet werden. Davon führten 2856 zu Verurteilungen, darunter 19 wegen Mordes. Von diesen 19 wurden 7 hingerichtet; außerdem wurden 24 Soldaten wegen Vergewaltigungen englischer Mädchen verurteilt und drei davon erschossen.

Vereitete Durchbruchversuche in Oberschlesien

Heftige Kämpfe um Gleiwitz und Opatowitz / Erfolgreiche Gegenangriffe östlich Breslau / In Ostpreußen zäher deutscher Widerstand vor Elbing und Mohrungen / Neuer Sowjetansturm in Kurland / Neue Erfolge unserer Angriffssaktion im Elsaß

Aus dem Führerhauptquartier, 24. Jan.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Angriff südwestlich von Budapest gewann auch gestern, wirkungsvoll durch Verbände der Luftwaffe unterstützt und nach Abwehr stärkerer feindlicher Gegenangriffe, weiteren Raum nach Norden.

Zwischen der Nordgrenze der Slowakei und der Weichsel wurden die bis in das Gebiet von Makow vorgedrungenen Bolschewisten im Gebirge aufgefangen.

In Oberschlesien schellerten sowjetische Durchbruchversuche am Ostrand des Industriegebietes. Gegen den Nordrand und gegen die Oder zwischen Koesel und Brieg verstärkte sich der feindliche Druck. Heftige Kämpfe tobten in diesem Frontabschnitt besonders um Gleiwitz und Opatowitz. Im Kampfgebiet östlich Breslau warfen entschlossene Gegenangriffe unserer Verbände die Bolschewisten aus mehreren Ortschaften. Aus dem Raum östlich Schieratz kämpften sich starke Teile der in der Tiefe des Schlachtfeldes verbliebenen deutschen Kräfte in die befohlene Aufnahmeline zurück. Führung und Truppen haben hier in heldenmütigen Kämpfen unter schwierigsten Verhältnissen Hervorragendes geleistet. Bei Kallsch, Posen und am Bromberger Kanal dauern die erbitterten Kämpfe an. Im Westteil Ostpreußens schob sich der

Feind gegen den zähen Widerstand unserer Divisionen nach Norden und Nordosten in die Räume südlich Elbing und Mohrungen vor. Im östlichen Ostpreußen haben sich die Kämpfe an die Masurische Seenplatte verlagert. Insterburg ging nach harten Straßenkämpfen verloren. Am Pregel und an der Deime wurden Uebersetzversuche der Bolschewisten abge schlagen.

In Kurland traten die Sowjets nach starker Feuervorbereitung mit Schwerpunkt südöstlich Libau sowie südlich Frauenburg und nordwestlich Doblen mit zahlreichen Schützendivisionen und Panzern zum Angriff an. Der feindliche Ansturm zerbrach an der Standhaftigkeit der dort eingesetzten Truppen. In schweren Kämpfen wurden 191 sowjetische Panzer vernichtet.

Im Westen schellerte zwischen Roermond und Gellenkirchen erneut die Mehrzahl der englischen Angriffe. Nur bei Heinsberg drückte der Feind unsere Linien zurück. Die Zahl der im Roer-Brückenkopf seit Beginn der englischen Angriffe abgeschossenen Panzer hat sich auf 150 erhöht.

Im Laufe ihrer starken von Norden und Westen geführten Angriffe konnten die Amerikaner gestern in das völlig zerstörte St. Vith eindringen. Gegen unsere Front südwestlich St. Vith und a Cmlerf-Abchnitt führte feindliche Vorstöße schellerten. Im Raum von Vlandon, wo der Gegner mit zusammengefaßten

Tannenberg: 1410, 1914, 1945

Mannheim, 24. Januar

Es ist, als ob dieses Wort das Echo unserer Geschichte trüge: ihre Größe und ihren Stolz, ihre Siege und ihre Niederlagen, die Träume, die wir einmal in ihr geträumt haben, und die Bitternis der Enttäuschungen, mit denen uns das Schicksal geschlagen hat.

An diesem Tannenberg endete einmal im Jahre 1410 der erste große Stoß des Deutschen nach Osten, entschied sich das Schicksal unserer Ostmission, an die seit Heinrich dem Löwen soviel Glauben, soviel Edelsinn, soviel Kühnheit und soviel Blut gewendet worden war. In jenem düsteren Jahr der deutschen Ostlandsgeschichte erlag das Heer der Deutschordensritter den vereinigten Polen und Litauern in einer wilden Schlacht. Der große Stillstand kam. Der weite Raum des Ostens, von Ritten und Kaufleuten und dem praktischen Ordnungssinn der Hansa bis nach Nischni Nowgorod und nach Kiew hinunter deutschem Leben und deutschem Recht aufgeschlossen, entremdet sich, erstarrte wieder in sich selbst und schmolz zusammen zu jener unförmlichen Masse, die die Überlegenheit des deutschen Westens spürte, nicht mehr die Verbindung mit ihm, sondern nur noch die Feindschaft gegen ihn suchte. In jenem Jahre wurde auf dem blutigen Felde von Tannenberg der Grundstein zu jener düsteren Wand gelegt, die zwischen uns und dem Osten immer höher und höher wuchs und ihre Schatten immer drohender auf unser Schicksal warf.

Fünfhundert Jahre später erfüllte sich wieder deutsches Schicksal an diesem Worte Tannenberg. Aus dem dunklen Schatten war der wilde Blitz gefahren. Aus der Dummheit war der Haß, aus dem Hass der Krieg entstanden. Die Heere des Zaren wälzten sich gegen die germanische Welt, damals war es wieder Tannenberg, wo sich unser Schicksal wendete; diesmal zum Guten wendete. An der Kraft deutscher soldatischer Tapferkeit, an der ruhigen Sicherheit Hindenburgs, an der überlegenen Feldherrnkunst Ludendorffs zerbrach der russische Sturm, zerbrach mehr als das: zerbrach das Selbstgefühl dieser russischen Welt. An diesem Tannenberg holte sich die östliche Welt des Zarismus den Keim zu jener tödlichen Krankheit, an der sie schließlich drei Jahre später zugrunde ging: das Mißtrauen gegen sich und ihre Kraft.

Nun flammt wieder der Name Tannenberg auf. Und wieder brennt sich uns dieser Name in tiefer Erschütterung in unser Herz: Deutsche Soldaten haben auf Befehl des Führers das großartige Denkmal, das dort als Zeichen unseres Sieges und mehr als das: als Zeichen unseres ewigen und unvergänglichen Anspruchs auf dieses deutsche Land im Osten stand, in die Luft gesprengt und die Särge Hindenburgs und seiner Gattin in sichere Zonen des Westens gebracht.

Es wird niemand im deutschen Volke geben, den diese Nachricht nicht getroffen hätte wie ein schmerzender Schlag. Nichts enthüllt die Düsternis der augenblicklichen Situation mehr als das gespenstische Bild dieses Geleits, das den Sarg des großen Feldmarschalls, umgeben von den Fahnen seiner siegreichen Regimenter, über



Wir werden niemals auf das Elsaß verzichten . . . !

Gauleiter Robert Wagner spricht in einer Stadt im elsässischen Brückenkopf

Aber dieses Bild soll nicht nur an unser Herz, es die sturmgepeitschten und eisüberzogenen Straßen des deutschen Ostens nach Westen führt, soll vor allem an unser Gewissen und an unsere Verantwortung rühren! Dort drüben im deutschen Ordensland steht mehr auf dem Spiel als die steinernen Quadern eines ehrwürdigen Denkmals, mehr auch als die Ruhe eines Mannes, der in Krieg und Frieden unser Treuester war. Dort drüben stehen wirklich jene 300 Jahre deutscher Geschichte auf dem Spiel, die den Bogen spannen von jenem ersten Tannenberg der deutschen Niederlage bis zu jenem zweiten Tannenberg des deutschen Sieges. Heute entscheidet sich dort drüben, was in der Zukunft unserer Nation endgültig wiegen soll: jene Niederlage oder dieser Sieg! Die Welt des Ostens ist wieder gegen uns aufgestanden, mit ungleich größerer Kraft, mit ungleich größerer Bewußtheit in Wollen und Ziel, mit ungleich größerer Unerbittlichkeit in ihrem Entschluß, einen Sieg vor heute zu einem Sieg für immer zu gestalten.

Und diese Welt des Bolschewismus ist eine andere Welt als jene primitive Welt der polnisch-litauischen Rebellen gegen das deutsche Ordensland. Sie will sich nicht behaupten, sie will erobern. Sie hat der chaotischen Primitivität ihrer Seele die seelenlose Gleichgültigkeit der Technik zugesellt, die jedem mit gleicher Selbstverständlichkeit dient, dem Guten wie dem Bösen. Sie hat sich keiner Idee und erst recht keinem Ideal verschrieben, aber sie hat sich ihren Trieben ausgeliefert, und diese Triebe sind auf Zerstörung, Vernichtung und Tod gerichtet. Sie hat verstanden, aus den dumpfen Millionen Menschenmassen des Ostens die Millionenheere des Bolschewismus zu formen. Und sie hat aus dem Haß gegen uns das Gebot ihres Lebens gemacht.

Ihr gegenüber gilt es jetzt wirklich ein neues Tannenberg zu schlagen, ein unendlich größeres und entscheidungsschwereres als es das Tannenberg von 1410 und 1914 gewesen ist, ein Tannenberg, dessen Schlachtfeld sich erstreckt von den Höhen der Karpaten bis zu den Ufern der Ostsee, und auf dem unser ganzes Schicksal und dazu nach das Schicksal ganz Europas als Preis des Sieges liegt.

Inmitten dieser neuen gewaltigen Tannenberg-Schlacht des deutschen Schicksals stehen wir. Sie ist voller Not, voller Aengste und voller Krisen. Sie hat bisher nicht uns, sondern dem Gegner Erfolge gebracht. Sie hat nicht nur deutsches Land, das uns zugehörig war, nach Letztund und Geschichte, sondern auch deutsches Land, das seit Jahrhunderten im Raum deutscher Grenzen lag, dem Feind in die Hand gegeben. Und sie hat den alten Generalfeldmarschall aus seiner Gruft getrieben, in der er, bewacht von seinen Soldaten, den ewigen Schlaf seines unvergänglichen Ruhmes schlafen wollte.

Wenn etwas uns den Ernst der Situation klar machen konnte, dann waren es die grellen Blitze, die das Fundament seines Denkmals zerrissen. Aber noch tobte die Schlacht und noch steht die Waage. Krisen hat jede Schlacht gekannt, auch jene Schlacht von Tannenberg, in der Hindenburg den Osten schlug. Auch dort gab es Stunden, in denen die Offiziere ihre Blicke vom Kartentisch zum Feldmarschall hoben und ihn stumm fragten, ob es nicht zuviel sei, was er sich und seinen Soldaten zugemutet hatte. Auch dort gab es Augenblicke, in denen kleinstmütigere Seelen als sie Hindenburg, Ludendorff und Hoffmann besaßen, den Steg verlorengegeben hätten. Die Festigkeit der Führung und die Tapferkeit der Soldaten, die Lagen meisterte, in denen sie verloren schienen, haben damals den Sieg zu uns gezwungen und aus der Krise dieser Schlacht den herrlichsten Triumph der deutschen Waffen geholt. Wenn heute aber die Krise größer erscheint, dann nur deswegen, weil auch Raum und Zeit der Schlacht unendlich größer geworden sind.

In der amtlichen Mitteilung über die Sprengung des Tannenberg-Denkmalis und die Sicherstellung des Hindenburg-Sarges heißt es, daß das Denkmal, wenn dieses Gebiet durch die deutschen Truppen wieder befreit ist, an der gleichen Stelle erneut aufgebaut werden soll.

An dieses Werk soll wirklich unser letzter äußerster Wille gesetzt werden! Aber vorerst ist dieses Werk noch eine ungeheuer schwere Aufgabe. Vorerst dröhnen noch die sowjetischen Panzer durch die Straßen von Hohenstein und weht auf den Trümmern des Denkmalis die rote Fahne des bolschewistischen Siegers.

Wollen wir sie wieder herunterholen, so werden wir viel Tapferkeit und viel Kraft des Herzens brauchen. Aber wir werden diese Kraft rasch bekommen, unsere tapferen Soldaten werden sie rasch schöpfen. Dieser Name trug schon zweimal das deutsche Schicksal. Nun reicht er es zum dritten Male zu uns herüber, daß wir es sichern und behaupten. Und vor dem Sarge des Feldmarschalls wollen Front und Heimat geloben, es zu tun; dafür zu sorgen, daß das Tannenberg von 1410 immer zurückgesunken bleibt in der Vergessenheit und das Tannenberg von 1914 seine neue Wiederauferstehung findet in einem Siege, der, aus der größten Not unserer Geschichte geboren, auch zur schönsten Vollendung unseres nationalen Schicksals führt!

Dr. A. W.

Die USA-Verluste an der Westfront

Genf, 24. Januar.

Die Invasionstruppen haben, so berichtet „Daily Express“ aus Neuyork, gewaltige Verluste an der Westfront erlitten. Der Dezember war mit 74 778 Mann der schwerste Monat und brachte die Zahl von 6. Juni bis Ende Dezember an dieser Front allein auf 332 912.

Die Kämpfe seien so schwer, so erklärte die jetzt von einer Besichtigung der europäischen Fronten zurückgekehrte Abgeordnete Frau Claire Luce, daß man die Soldaten öfter ablösen müsse. Man müsse die Infanterie genau so behandeln wie die Flieger, die nach einer bestimmten Zahl von Einsätzen Urlaub erhielten. Sie habe viel Erbitterung unter den nordamerikanischen Soldaten angetroffen, weil man sie zu lange an der Front lasse.

Zum zweitenmal innerhalb der letzten Wochen hat Gauleiter Robert Wagner in einer frontnahen Stadt des Brückenkopfes Elsaß gesprochen. Das Gesicht auch dieser Parteidurchführung war durch die Frontnähe bestimmt. In dem benachbarten Abschnitt haben sich in den letzten Tagen erbitterte Kämpfe abgespielt. Ein Stadtteil lag noch am Vortag unter starkem Artilleriebeschuß. Einer Angehörigen aus den Reihen der Jugend des Führers war ein Ehrenplatz in der ersten Sitzreihe neben der Partiführerschaft und den hohen Offizieren der Wehrmacht zugewiesen worden, nämlich dem Heldentochter von Lutterbach, der 16-jährigen Lotli Stephan. Sie hatte in dem unter schwerstem Artilleriebeschuß liegenden Heimatort, während die Einwohner im Keller hausten, mehrere Verwundete deutsche Soldaten aus dem Granathagel geborgen.

Der Gauleiter belegte in seiner Rede den deutschen Charakter des Landes durch die unbestreitbaren Tatsachen seiner germanisch-deutschen Herkunft und der Zugehörigkeit zum Reich während weitaus der längsten Zeit im Verlauf seiner wechselvollen Geschichte. Er verwies ferner darauf, daß es vor rund 300 Jahren dem Reich durch Frankreich gewaltsam entrissen worden ist. Es habe sich dagegen gewehrt und sich vor und nach der französischen Revolution den französischen Assimilierungsversuchen widersetzt und seine deutsche Sprache und sein Volkstum bewahrt. Eine Grundlage, auf der wir 1940 aufbauen konnten und in Zukunft weiterbauen werden.

Eine alte Erfahrung lehrt, daß man das Recht, das einem Volk eingeboren ist, nicht beseitigen kann, auch nicht mit Gewalt. Den Beweis hierfür liefert das Elsaß auch in diesen Tagen. Es ist nicht wahr, daß es in den feindbesetzten Teilen mit wehenden Fahnen zu den Anglo-Amerikanern und Gaullisten übergegangen wäre. Wie könnte man sich sonst Auslassungen amerikanischer Zeitungen erklären dahingehend, daß das Elsaß doch etwas anderes sei als Frankreich.

Das Ausland mag darüber denken wie es will - wir sind jedenfalls entschlossen, das Elsaß und seine Bevölkerung gegen alle Widersacher zu verteidigen.

Daß dieser grausame Krieg überhaupt ausgebrochen ist, ist die alleinige Schuld jener, die seit Jahrhunderten an der Westgrenze keinen Frieden gegeben haben. Nicht wir haben Frankreich den Krieg erklärt, sondern Frankreich hat uns den Krieg erklärt. Das Reich war um des Friedens willen sogar bereit, auf das rechtmäßig ihm gehörige Land zu verzichten. Nachdem die Gegenseite mit Krieg geantwortet hat, wird das Reich niemals mehr auf das Elsaß verzichten. (Starker Beifall.)

Wenn Kreise um de Gaulle ihrerseits nicht auf das Elsaß verzichten wollen, so kann dies nicht überraschen. Der Gauleiter gab eine treffende Charakteristik dieses Abenteurers und politischen Dilettanten, die bisher gegeben wurde: de Gaulle ist weder Demokrat noch Faschist.

Frontgebiet Schlesien / Von unserem rd.-Sonderberichterstatter

rd. Kattowitz, 24. Januar

Die Front verläuft hier hart an den Grenzen vieler schlesischer Industriestädte. Ueber den Straßen und Plätzen dieser Städte großtätig Geschützlärm. Aber der fremde, bedrohliche Klang des Krieges bringt das Leben und Schaffen des Schlesiens nicht zum Erliegen. An den Förder-türmen drehen sich die Seilscheiben auf den Zeichenhöfen poltern die Schüttelrutachen.

Wie er aus dem Pitt kam, das Gesicht verstaubt, liegt der Kumpel, der nach der Schicht die Haue mit der Panzerfaust vertauschte, in den verschnittenen Schützengräben vor seiner Heimatstadt. Der oberschlesische Volkssturm hat sich in den verzweifelten Wirbeln dieser Tage auf das höchste bewährt. Männer, die bis dahin die neuen Panzerbekämpfungsmittel nur auf dem Exerzierplatz kennengelernt hatten, schossen mit ihrer Panzerfaust Breschen in die sich gegen Schlesien anwühlende stählerne Flut. Hitlerjungen schlugen sich im Kampf um die Freiheit ihrer Heimat wie erfahrene Grenadiere.

Vormarschstraße im Elsaß / Von Kriegsberichterstatter Etn. Heinz Sponzel

Im Mittelelsaß, Mitte Januar 1945.

PK. Lange noch ragt die spitze Silhouette des alten Münsters von Kolmar, dessen Inneres die farbenbunten Gemälde des sinnenfreudigen Meisters Martin Schongauer barg, über das Meer der zerschossenen Hausdächer, um allmählich im Dunst des kalten Wintertages zu verblassen. Fast schnurgerade zieht sich die Straße nach Nordost, spannt sich über die Ebene zwischen der Ill, dem Rhein-Rhone-Kanal und dem Rhein.

Die kleinen Dörfer zwischen dem Gewirr der Flußläufe sind alle zu Festungen geworden. Dicke Panzerperren sind an allen Ein- und Ausgängen erbaut und es ist das Werk von nur wenigen Minuten, sie im Alarmfall völlig zu verriegeln. Und an Panzerfäusten fehlt es nie. Die Zivilisten haben sich längst in den Kellern eingerichtet; denn mehrere Wochen hatten sich die Fronten wenige Kilometer weiter vorne in den Boden gekrallt und Schüsse waren in den Ort gegangen.

Weiter spannt sich die Straße. Tiefe Löcher sind in sie geschlagen. Schwere Panzerminen hatten darin gelegen. Nun haben sie die Pioniere wieder ausgebaut, denn der Angriff der Grenadiere brandet aus der HLL gegen die gaullistischen Stellungen los und brach tief nach Norden in sie ein. Dichte Baumsperrn ziehen sich noch durch den Wald zu beiden Seiten. Die Holzbunker stehen leer und ihre Türen sind weit geöffnet. Aus den Blechrohren ringelt sich kein Rauch mehr. Wenige Steinwürfe weiter schlängelt sich der Kampfgraben durch die gefrorene Erde. Hier hatten die Grenadiere viele Wochen lang gelegen. Hier hatten sie dem

Er ist eine jener zwiespältigen Naturen, deren es in revolutionären Zeiten stets viele gibt.

In einem aber ist de Gaulle nicht unentschieden: in seinem blinden Haß gegen Deutschland. Er beweist gerade dadurch, wer er ist: ein stülpischer Reaktionsär, der ein Europa wiederherstellen möchte, das längst untergegangen ist und niemals wiederhergestellt werden kann. De Gaulle kennt weder die moralischen Triebkräfte der Zeit, noch ahnt er, wohin diese führen. Er will als beschränkter Geist nur ein Frankreich mit Hilfe der traditionellen französischen Außenpolitik, das heißt also durch die ewige Vergewaltigung und Entrechtung Deutschlands zu neuem Leben erwecken, er sucht nach den Methoden Richelieus, Poincarés und Clemenceaus Deutschland erneut einzukreisen und ist selbst eingekreist. Da Stalin im Falle eines Sieges der Alliierten in Europa mächtiger wäre als Roosevelt, könnte Frankreich nur bolschewistisch werden. De Gaulle ist der Kerenski Frankreichs.

Die Elsässer, die den Feind in den letzten Wochen ertragen mußten, haben Gelassenheit gehabt, die Unterschiede zwischen der demokratischen und der nationalsozialistischen Idee kennen

Bonomi stellt neues Kanonenfutter!

11 Jahrgänge zu den Waffen gerufen / Passiver Widerstand der Rekruten

Lissabon, 24. Januar.

Die Regierung Bonomi weiß, abgesehen von ihrer Hilflosigkeit gegenüber dem inneren Feind Italiens, auch außenpolitisch kaum, welcher von ihren zahlreichen Bedrängnissen sie sich zuerst zuwenden soll. England spricht ihr jedes Recht auf die italienischen Kolonien ab, Tito greift siegesgewiß nach Fiume und Triest, und de Gaulle macht selbst eine italienische Konsularvertretung in Tunis davon abhängig, daß Rom auf die ein halbes Jahrhundert alten vertraglichen Nationalitätsrechte der tunesischen Italiener verzichtet. Man darf annehmen, daß diese außenpolitische Belagerung des römischen Verräterregimes durch seine alliierten Freunde nicht wenig dazu beigetragen hat, Bonomi zu seinem neuen Versuch einer Ehrenrettung durch vermehrte Truppeneinsatz an der Seite der Alliierten zu bewegen. Das italienische Kanonenfutter soll die von den Politikern verratenen Interessen Italiens salivieren.

Das Kanonenfutter selbst scheint allerdings größtenteils anderer Meinung zu sein als die Regierung Bonomi. Nach dem Korrespondenten der spanischen Nachrichtenagentur Efe in Rom wurden zahlreiche Maueranschläge, in denen jetzt elf Jahrgänge zu den Fahnen einrufen werden, sofort heruntergerissen. Die unwilligen Rekruten wünschen dem spanischen Korrespondenten zufolge von Krieg und Soldatwerden nichts und von Kämpfen um den heimlichen Boden noch weniger zu wissen. In dem administrativen Durcheinander, das die Zersetzungen des Krieges in Süditalien mit sich ge-

zu lernen. Sie haben jetzt schon die Erfahrung machen müssen, daß derjenige, der bei seinem ersten Auftreten Weißbrot und Rotwein, Zigaretten und Schokolade verteilt, damit nur die Absicht verfolgt zu lügen und zu blenden. Während wir 1940 dem Elsaß das tägliche Brot und Verdienstmöglichkeiten für jeden einzelnen gesichert haben, bildete eine der ersten Maßnahmen der Amerikaner und Gaullisten nach der Besetzung die Verminderung der Lebensmittelrationen.

Der Gauleiter verlieh schließlich seiner unberechenbaren Siegeszuversicht Ausdruck, indem er vor allem auf die Parallelen aus der Kampfzeit verwies, welche auf nichts aufbauen konnte als auf den unbändigen Willen und Glauben ihrer ersten Bekenner. Es gibt jetzt keine andere Wahl als den Kampf, bis zum Letzten. Es wird die Zeit kommen, in der sich das uns auferlegte Schicksal zu lösen beginnt. All das, was Adolf Hitler in den wenigen Friedensjahren von 1933 bis 1939 leisten konnte, wird in einem viel größeren Maß nach dem Krieg geleistet werden können. Es gilt jetzt daher nur nicht müde zu werden.

bracht haben, fällt es ihnen nicht schwer sich der Einberufung zu entziehen.

Der Korrespondent der Efe spricht von einer „Gewissenskrise“ in der Bevölkerung. Sie kam dieser Tage auf einer Studentenkundgebung zum Ausdruck, bei der verlangt wurde, daß dem Aufruf der elf Jahrgänge keine Folge geleistet werde, bevor nicht die Waffenstillstandsbedingungen veröffentlicht seien und Italien als alliierte Macht anerkannt werde.

Die öffentliche Meinung möchte im voraus die Gewißheit haben, daß die unbeschränkte und vorbehaltlose Teilnahme am Kriege den endgültigen Schlußstrich unter die Vergangenheit, die Aufhebung oder zum mindesten die Revision der Waffenstillstandsbedingungen bedeuten und daß sie am Ende des Krieges die Respektierung der gegenwärtigen Grenzen Italiens gewährleisten würde. Sie möchte auch wissen, daß der italienische Soldat mit gleichen Rechten und Pflichten am Kampf teilnehme wie der englische und amerikanische. Die Regierung Bonomi hat denn auch, um das Fiasko ihrer Einberufungen nach Möglichkeit einzuschränken, einige kleine Verbesserungen in der Verpflegung und Familienversorgung der Heeresangehörigen beschlossen. Aber es ist klar, daß sie auf die vielen Fragen der öffentlichen Meinung im großen ganzen selber keine Antwort hat. Die Einberufungen vollziehen sich deshalb, wie der spanische Korrespondent bemerkt, inmitten einer Krise der Ungewißheit und des Zögerns.

Antwerpens Hafen ein Trümmerhaufen

Lissabon, 24. Januar.

Englische Schiffsmannschaften, die auf ihren Reisen Lissabon besuchten, erklärten, daß der Hafen von Antwerpen in einen Trümmerhaufen verwandelt sei. Die V-Geschosse seien in großer Anzahl in der Nähe der Docks niedergegangen und hätten in weitem Umkreis alles zerstört. Auf Hunderte von Schiffen seien bei diesen Angriffen untergegangen.

Gegenwärtig werde die Benutzung eines engen Kanals mühsam freigehalten, da die Schiffsfahrtswege ringsherum infolge der Trümmer völlig unpassierbar geworden seien. Es bestehe keinerlei Sicherheit, so wird weiter berichtet, daß die Schiffe Antwerpen wirklich erreichen und noch weniger, daß es ihnen gelinge, diesen Todeshafen auch wieder zu verlassen. Es seien bereits Fälle vorgekommen, wo Schiffsbesatzungen sich geweigert hätten, den Hafen von Antwerpen noch einmal anzulanden, da sie dort ihres Lebens nicht sicher seien. Da keinerlei Gegenmaßnahmen gegen die V-Waffen bekannt seien, wisse man nicht, wie der Verkehr nach Antwerpen in Zukunft aufrechterhalten werden solle.

über die Straße stürzen. Die Grenadiere waren auch schneller als dieser letzte Augenblick! Nun stießen die Stämme mit den neuen Wunden an und von Splittern durchlebt. An einigen von ihnen hingen noch Schilder mit englischer und französischer Schrift. Waren nicht die Feinde einsicht und vor Mienen in den Feldern. An einer kleinen Brücke harrte ein Mann nach ein Sherman, ausgebrannt, das Ufer hinab. Weiter links starren nahe beisammen die Reste zweier gaullistischer Schützenpanzer amerikanischer Bauart aus dem dünnen Schnee. Ein zeretztes Ortschaftschild taucht auf. Aus den Resten der Buchstaben können wir den Namen konstruieren: „Obenheim“. Unsere Grenadiere zwangen hier siebenhundert Gaullisten und 15 Offiziere zur Übergabe! Aus einigen Trümmern steigt noch Rauch. Aus einem Keller trägt man fast 30 tote Franzosen. An den Zäunen stehen noch mit weißer Kreide die Namen derer, die hier in den Quartieren lagen. Nun sind sie längst tot oder geflohen.

In einer Waldlichtung muß der Wagen stehenbleiben. Am Rande liegen die vordersten deutschen Sicherungen. Drüben, jenseits des Fluusses, dümmert die Umrisse von Erstein herüber. Einer aus der Vielzahl jener unbekannteren Orte, die das Geschehen des Krieges in aller Mund brachte. Bis hierher stürmten die Grenadiere im Schutze der Jagdpanther in wenigen Tagen. Viele Kilometer tief sind sie in die Feindstellungen eingebrochen.

Irgendwo ragt ein halbertrümmerter Straßenschild: „Nach Straßburg“.

Zw... wie... beme... Freun... so ga... erstes... vom... Es ga... setzen... Auf... feinen... nicht... hing... Buge... klü... eine... denn... Auf... kurze... kann... schon... gar... Male... war... h... H... Am... Vetter... Bier... leben... Jahren... Gute... interess... trug... ich... sem... alte... sch... hin... gen... wieder... Frack... lich... den... alte... Zeit... lie... auf... hatte... R... konnte... Sc... al... doch... Frack... nicht... her... anders...

Wohn... Heute... mu... sonst... auf... man... es... auch... so... gehört... schutz... gepflic... lierung... aus... rer... haben... kassenbuch... rend... manch... haben... Die... Treu... Schließ... fäch... sicher... gegen... kann... es... vor... schüt... wert... bis... der... Schad... schein... allein... darüber... wie... ist... Eine... fren... Sparkassenbu... quartieren... Spar... der... weist... nicht... kassenbuch... Schließ... fäch... nicht... bei... der... Vers... K... Konten... der... S... werden... Hohes... Alter... Maria... Dürr...

Der... Es... war... ein... Weib... unter... der... viel... Gedanken... un... hold... Weser... sah... und... hielt... nach... den... Lied... sungen... hörte... er... mancher... le... Nun... kam... in... den... W... chen... denen... o... hatte... die... Kin... die... während... die... sam... kam... ihnen... Und... de... der... Fremden... Die... Frau... war... sie... und... riet... suchen... Ach... nicht... bleiben... zu... ihrem... Hof... ihres... Volk... trü... fügen... wagten... Brücke... der... Bo... der... verlor... sein... Er... werde... es... Aber... die... Frau... sie... käme... die... Frau... zu... in... der... Antwort... sein... So... sei... es... die... er... er... z... Der... Mann... He... w... und... dr... lich... aber... gewan... sch... war... sich... die... viele... Sprüche... zu... habe... auch... vor... daß... die... Hage... f... den... sie... ges... was... er... hatte... par... die... beiden... leg... die... Heide... Und... ein... alter... Wall... da... Un... d... schen... tren... Br... an... ten... ins... an... Nach... einer... We...

Frack und Litewka

Zwischen erstem und zweitem Frühstück, wie man früher gesagt haben würde, wohlbermerkt, kam ich am Sonntag zu meinem Freund Heinz. Der freute sich riesig, daß ich so ganz unermutet bei ihm aufkreuzte. Als erstes zeigte er mir seinen Bombenschaden vom Samstag. Nun, der war noch erträglich. Es gab nur zwei Scheiben, die sich gut ersetzen ließen. Dann besprachen wir die Lage. Auf einmal fällt mein Blick auf einen pickfeinen Frack, in dem ich Heinz schon ewig nicht mehr gesehen hatte. Das gute Stück hing prächtig und selbstbewußt, sorgfältig auf Bügel und Hosenklemmer an der Fensterklinge, als warte er auf seinen Herrn und eine größere Festivität. „Nanu, was hast denn du vor? - „Nichts, wird abgeliefert!“ - Auf meinen erstaunten Blick kommt eine kurze Erklärung: „Was soll ich damit, tragen kann ich ihn doch nicht mehr und wenn ich schon etwas gebe, dann gebe ich richtig oder gar nichts.“ Als wir ausrechneten, wieviele Male der gute Frack zu Ehren gekommen war, hatten wir wieder einmal so recht nach Herzenslust in alten Tagen herumgekrämt.

Am anderen Tage begegnete ich meinem Vetter Ludwig, der immer gern ein Glas Bier trank und sich sonst nicht schlecht zu leben gewohnt war. Er hat in den letzten Jahren viel Gewicht abgeben müssen, der Gute, fühlte sich aber sehr wohl dabei. Mich interessierte das Paket, das er unter dem Arm trug. „Das ist meine alte Litewka, die gebe ich jetzt ab.“ Ich wußte, daß Ludwig an diesem alten Stück aus dem ersten Weltkrieg sehr hing, es waren viele schöne Erinnerungen für ihn damit verbunden. Jetzt kommt es wieder zu Ehren.

Frack und Litewka mußte ich unwillkürlich denken. Und da felen mir plötzlich meine alte Zeitbahn und das Kochgeschirr ein, die ich auf meinen Wanderfahrten immer dabei hatte. Richtig, daß ich auch das vergessen konnte! Und die Staucher und der grellgelbe Schal und die Sportstutzen! Ja, jetzt muß ich doch noch einen Generalappell ansetzen. Ein Frack und eine Litewka werden dabei zwar nicht herauskommen, aber sicherlich manch andere, was nicht weniger wichtig ist. -t-

MANNHEIM

Wohin mit dem Sparkassenbuch?

Heute muß der Sparer noch sorgfältiger als sonst auf sein Sparkassenbuch achten. Wenn man es auch nicht immer bei sich führen kann, so gehört es doch auf jeden Fall zum Luftschutzgepäck und zum Notgepäck bei Umquartierung aus feindbedrohten Gebieten. Viele Sparer haben es für richtig gehalten, ihr Sparkassenbuch im Schließfach aufzubewahren, während manche es bei der Sparkasse hinterlegt haben.

Die Tresore und die darin untergebrachten Schließfächer haben sich zwar in der Regel als sicher gegen Luftangriffe erwiesen; trotzdem kann es vorkommen, daß die Eingänge verschüttet werden und daß es einige Zeit dauert, bis der Schaden behoben ist. Der Hinterlegungsschein allein gibt aber noch keine Auskunft darüber, wie hoch das Guthaben des Sparers ist. Eine fremde Sparkasse, die auf Grund des Sparkassenbuchs Auszahlungen an den Umquartierten vornehmen darf, kann daher dem Sparer, der nur den Hinterlegungsschein vorweist, nichts geben. Wenn man also das Sparkassenbuch bei einer Sparkasse oder in einem Schließfach hinterlegen will, dann möglichst nicht bei der eigenen Sparkasse, damit im Falle der Verschüttung nicht das Sparbuch und die Konten der Sparkasse gleichzeitig unzugänglich werden.

Hohes Alter. Ihren 90. Geburtstag feierte Frau Maria Dürr, geb. Köhler, Alhornstraße 20.

Notwendige Auflockerung unseres Stadtgebietes durch Umquartierung

Ältere und Nichtberufstätige, Mütter und Kinder finden Quartier außerhalb / Die Wohnraumbeschaffungsaktion

Zu den Problemen, die uns Mannheimern nicht erst seit gestern auf den Nägeln brennen, zählen die Umquartierung Nichtberufstätiger und die Bereitstellung von Wohnraum. Immer wieder wurde auch an dieser Stelle an alle, die hier nicht beruflich gebunden sind, vor allem an die älteren Personen, an die Frauen mit kleinen Kindern der Appell gerichtet, sich bei der NSV-Kreisamtsleitung oder ihren zuständigen Ortsgruppen zur Umquartierung zu melden. Bei einer Umschau in den Bunkern bei Vollalarm, auch schon bei öffentlicher Luftwarnung, läßt sich aber leider die Feststellung machen, daß sich in der schwer angeschlagenen Stadt noch immer Tausende tummeln, die keine Arbeitstätigkeit ausüben und trotz aller Schrecken, die der Terror mit sich bringt, und trotz aller Beschwernisse, die das Leben in Orten, die der Front entfernt liegen, nicht aufweisen würde, ihr Zuhause nicht aufgeben wollen.

Heimatgefühle in Ehren. Aber im Augenblick geht es um die Erfüllung der Forderung der Stunde. Sie gebietet, den im Arbeitsprozeß eingespannten jedwede Entlastung und Erleichterung zu geben, Raum für die ausgebombten Schaffenden zu sichern, Bunkerbetten für sie bereitzustellen, die Versorgung mit Lebensmitteln und den Verkehr nicht unnützlich zu erschweren. Das sind alles Momente, die für eine Auflockerung der Bevölkerung sprechen. Jedem Verdienstfähigen und Einsichtigen muß es eingehen, daß weniger Menschen in einem besonders gefährdeten Gebiet leichter zu versorgen und mühseloser unterzubringen sind. Hier müssen persönliche Gefühle und Wünsche zurücktreten. Eltern und Gebrechlichen ist die aufregende Luft in Mannheim bestimmt gesundheitlich abträglich, ebenso den Kleinkindern, die in durchpusteten Wohnräumen den schwersten Schädigungen ausgesetzt sind. Manche Mutter könnte sich später eine Selbstvorwürfe sparen, wenn sie in kluger Voraussicht gehandelt und ihr Kind in geruhiger Gegend hätte gedeihen lassen. Die Möglichkeit ist erneut gegeben. Der Bemühung der Kreisleitung ist es gelungen, einige Tausend Quartiere in der näheren und weiteren Umgebung Mannheims zu schaffen. Prüfe sich jede Mutter, die für Leben und Gesundheit ihrer kleinen Schützlinge verantwortlich ist, ob sie nicht auch im Sinne ihres an der Front stehenden Mannes handelt, wenn sie sofort ihre Meldung abgibt. Prüfe sich vor allem auch jede Greisin und jeder ältere Mann,

die hier keine kriegswichtige Arbeit festhält, ob sie nicht in ihrem und im Interesse der Schwerverwundeten ihrer Heimatstadt das bescheidene Opfer auf sich nehmen wollen, sich von hier so lange loszureißen, bis der Terror seine Krallen nicht mehr in die Stätte der Verwüstung schlägt.

Die zweite Frage betrifft den Wohnraum. Es gibt immer noch Wohnungen, die bei der vor Monaten durchgeführten Aktion noch nicht erfüllt wurden, die leer stehen oder unbenutzt liegen. Vielleicht hat sich auch inzwischen herausgestellt, daß manche Angaben den Tatsachen widersprechen oder dieser und jener Untermieter derweilen das Feld räumte. Die Ortsgruppen der Partei werden also erneut die Wohnbezirke durchkämmen und bei der Beschlagnahmung von Wohnungen und Wohnräumen alle Rechte ausüben und die volle Verantwortung tragen. Das Wohnungsamt der Stadt beschränkt sich hierbei auf eine nur beratende Tätigkeit. Auch dieses Mal appelliert die Partei an die Mithilfe der Volksgenossen, für die ja im Falle der Not die beschlagnahmten Wohnräume bereitgestellt werden und denen nicht voll ausgenützte Wohn-

nungen angesichts der vielen Obdachlosen zwangsläufig ein Ärgernis sein müssen.

Der Aktion der Ausweitung des sofort beziehbaren Wohnraumes, die vordringlich ist, reibt sich an zweiter Stelle die verstärkte Instandsetzung leichtbeschädigter Wohnungen, die im alten Zustand liegen blieben, weil die alten Inhaber sich nicht mehr um sie kümmerten oder keinen Eifer an den Tag legten, die Räume wieder mit den vorhandenen Mitteln einigermaßen zurechtzuflicken. Solche Fälle sind nicht selten, so daß zu hoffen ist, daß die Fortführung der Wohnraumbeschaffung in dieser Richtung noch weitere Reserven gewinnen läßt. Jeder kann dabei mithelfen, er soll es zum Nutzen der Obdachlosen, die glücklich sind, in geordneten Wohnverhältnissen zu gelangen und vi der einmal im Besitz einer Kochgelegenheit zu sein.

Aus einem KLV-Lager. Am Sonntag, 28. Januar, 9 Uhr, spricht ein KLV-Lagerleiter im Zimmer 22 (1. Obergeschloß) der Lessingsschule zu den Eltern, die herzlich eingeladen sind.

Aus der Schwetznauer Markt

Schwetznauer. Für Führer, Volk und Vaterland fielen der Obergefreite Adolf Köhler, Sohn des Landwirts Georg Köhler 6, aus Altlußheim, Hauptstraße 95, und Unteroffizier Werner Lotze aus Schwetzingen. — Das Fest der silbernen Hochzeit begehen die Eheleute Georg Krupp und Frau Pauline geborene Dörr. — Die Annahmestelle für das Volkspop in Altlußheim im Parteilzimmer ist täglich von 15-17 Uhr und von 19-20 Uhr geöffnet.

Ketsch. Die erste Sammlung für das Volkspop, die am letzten Sonntag durchgeführt wurde, brachte ein gutes Ergebnis.

Hockenheim. In einer der letzten Nächte wurden verschiedene Gartenhäuschen in den Mühlgrärten aufgebrochen und ausgeraubt. Die Dächer wurden abgedeckt, die Gartengeräte und sonstige Dinge gestohlen und schwere Sachbeschädigungen vorgenommen. Von den Eigentümern der Gartenhäuschen ist ein Betrag von 50 RM zur Ermittlung der Täter ausgesetzt. Sachdienliche Mitteilungen, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, sind an die Dienststelle der Schutzpolizei Hockenheim (Rathaus) erbeten.

Von der Bergstraße

Weinheim. Den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, ist von der NS-Volkswohlfahrt beachtet, hier in Weinheim eine Gemeinschaftsküche einzurichten. Die sich hierfür interessierenden Volksgenossen wollen sich schriftlich bei den Dienststellen der NSV Weinheim-Süd, Grabengasse 5, und Weinheim-Nord, Bergstraße 28, melden unter Angabe des Namens, der Wohnung und der Personenzahl. (Kennwort: Gemeinschaftsküche). Die Essentelnehmer müssen sich verpflichten, jeweils für die Dauer einer Woche unter Abgabe einer entsprechenden Menge von Lebensmittelmärkten im Voraus die Essenmarken gegen Bezahlung in Empfang zu nehmen. Anmeldungen werden bis einschließlich Sonntag, 28. Januar, entgegengenommen.

Unterflonkenbach. Der Rentner und Zeitungs-träger Adam Becker vollendete am Mittwoch sein 75. Lebensjahr.

Treßau. Im nahen Dörfchen Lampenhain beging die Eheleute Adam Rehbeger, Ehefrau Margarete geborene Laler, das Fest der goldenen Hochzeit.

Rimbach. Obergrenadier Heinz Spilger, Sohn des Michael Spilger, gab im Alter von 19 Jahren sein Leben für das Vaterland.

Langen. In der Küche einer hiesigen Wohnung entstand durch ein Sprengstück, das sich in den Kohlen befand, eine heftige Explosion. Ein Schwerverletzter und Materialschaden ist zu beklagen.

Verlegung von KLV-Lagern aus dem Os'en

Die Dienststelle „Erweiterte Kinderlandverschickung“ teilt mit:

Bedingt durch die im Osten gegebene Lage wurden die in den ostwärtigen Aufnahmehäusern gelegenen KLV-Lager rechtzeitig geräumt und in sichere Aufnahmegebiete verlagert. Die Verlegung erfolgte in bereitgestellte KLV-Lager. Die Verlegungsmaßnahmen verliefen alle planmäßig.

Die Eltern der in KLV-Lagern befindlichen Jugendlichen, die sich ursprünglich in den ostwärtigen Aufnahmehäusern befanden, werden gebeten, von Rückfragen bei allen Dienststellen Abstand zu nehmen. Einzelanfragen können im Hinblick auf die Belastung dieser Dienststellen nicht geantwortet werden. Die Jugendleben sind nach Eintreffen in ihre neuen KLV-Lager von ihren Lagerleitern bzw. Lagerleiterinnen angehalten, ihren Angehörigen sofort die neue Anschrift anzugeben. In besonderen Fällen wenden sich die Eltern an den für sie zuständigen Gaubeauftragten der erweiterten Kinderlandverschickung.

Die nächste Lebensmittelzuteilung

In der 72. Zuteilungsperiode vom 5. Februar bis 4. März 1945 bleiben die Rationen an Brot, Mehl, Fleisch, Butter, Margarine, Schlachtfetten, Quark und Vollmilch sowie die Normration an Marmelade (wahlweise Zucker) unverändert. Beim Fett wird für die Abschnitte A 1 und A 2 sowie B 1 und B 2 der Grundkarten für über drei Jahre alte Versorgungsberechtigte, der Ergänzungskarten SV 1 bis 6 und SV 8 sowie der AZ-Karten in gleicherweise wie in den vorhergehenden Zuteilungsabschnitten Fleisch ausgesetzt. In der 72. Zuteilungsperiode erfolgt die zweite Kürzung der Käseration um 62,5 Gr. als Restausgleich für die im 69. Zuteilungsabschnitt erfolgte Fleischzuteilung; die Käseration beträgt daher 62,5 Gr.; sie wird abgegeben auf den dafür vorgesehenen Käseabschnitt. Die Versorgungsberechtigten im Alter von zehn bis sechzehn Jahre erhalten, wie angekündigt, in der 72. Zuteilungsperiode 200 Gr. Marmelade. Die Nährmitteleration der über drei Jahre alten Vollselbstversorger wird um 75 Gr. je Zuteilungsperiode auf 175 Gr. gekürzt. Mit dem ihnen zustehenden Zucker sind die Verbraucher bereits bis zur 72. Zuteilungsperiode einschließlich versorgt. Ein Vorgriff auf den Zucker eines späteren Zuteilungsabschnittes erfolgt in der 72. Zu-

teilungsperiode nicht. Da die Verbraucher von der ihnen in der 71. bis 75. Zuteilungsperiode insgesamt zustehenden Ration an Kaffee-Ersatz in Höhe von 750 Gr. schon in der 71. Zuteilungsperiode 250 Gr. beziehen können, enthalten die Karten für die 72. und die weiteren Zuteilungsperioden Abschnitte über je 125 Gr. Die im letzten Zuteilungsabschnitt eingeführte Regelung der Vollmilchzuteilung erfährt eine Ergänzung. Das Ernährungsamt wird danach in den Fällen, in denen einzelne Kinder oder sonstige Personen, die Vollmilch über Haushaltsausweis beziehen, aus dem Haushalt ausscheiden, bei der Abmeldung aus der Lebensmittelversorgung im Haushaltsausweis die Lieferung unter Beifügung des Dienststempels vermerken, die dem um die ausscheidenden Personen verkleinerten Haushalt künftig zusteht. Die Rückrechnung beim Kleinverleiher wird die Kartenanteile unverzüglich durchführen. Auf Veranlassung des Reichswirtschaftsministers, dessen nähere Durchführungsbestimmungen abzuwarten sind, enthalten die Karten 72 für drei Jahre alte Verbraucher Abschnitte über je ein Stück Einheitsseife und die Karten aller Kleinstkinder bis zu drei Jahren je einen Abschnitt über ein Stück Feinseife.

Der reimende Bauer

Märchen von Hans Friedrich Blunck

Es war einmal ein armer Bauer, der fand kein Weib unter den Menschen. Er machte sich zuviel Gedanken über allerhand schöne holde und unholde Wesen, die er mitunter auf der Heide sah, und hatte wohl auch zuviel Verlangen nach den Liedern, die er oft in der Ferne singen hörte. An den langen Abenden dichtete er mancherlei, das sich zu jenen Weisen reimte. Nun kam in der Sonntagstrübe oft eine Hagefrau von den Wäldern und Heiden herüber, zwischen denen das Dorf des Bauern lag. Die hatte die Kinder der Menschen gern und lockte sie, während die Eltern in der Kirche waren, zusammen, kammte sie, wusch sie und spielte mit ihnen. Und der Mann geriet ins Gespräch mit der Fremden und gewann sie lieb.

Die Frau wurde indes traurig, als er es ihr sagte und riet ihm, sie nicht wieder aufzusuchen. Ach, unter den Menschen könne sie nicht bleiben, da müsse sie bald sterben, und zu ihrem Hof gehe ein schlimmer Weg. Viel böses Volk träte denen entgegen, die ihr zu folgen wagten, und wer nicht gleich auf die Sprüche der Begehrenden zu antworten wußte, der verlöre sein Leben.

Er werde es wagen, sagte der Mann. Aber die Frau wollte es nicht. Zu allerletzt, sagte sie, käme der böse Verlocker selbst, um die Frau zu un-
In der Antwort, würde des Mannes Leben zu sein. So sei es in diesen tausend Jahren schon ein erlangt.

Der Mann ließ sich einmal und noch ein zweites und drittes Mal abschrecken. Schließlich aber gewann er die Frau so lieb, er verschwor sich, daß er folgen wolle. Er wisse so viele Sprüche und Weisen, tröstete er sie, er habe auch vor dem Teufel keine Furcht. Da ließ die Hagefrau von da an die Kinderchen, mit denen sie respektierte, der Mann verkaufte, was er hatte, packte seine Habseligkeiten, und die beiden begannen einen weiten Weg über die Heide. Und sie schritten ihn auch da, wo ein alter Wall das Land des Irdischen von den Unirischen trennt und der Bauer mit zwei Bräutern ins andere Feld hinübersetzen mußte. Nach einer Weile trafen sie auf einige riesige

Wächter, die im Sand mit goldenen Kugeln Kegel spielten. Die traten drohend auf den Bauer zu und fragten ihn nach der Lösung. Und einer sagte laute: „Wiede Weg und wiede Heid!“

„Hew keen Bang, wa mien Leewste gait!“ antwortete der Mann.

Da mußten die drei sich zufrieden geben, die zwei Liebenden konnten weiter wandern und kamen an einen großen Fluß, über den ein kleines Boot ohne Fahrmann her- und hinüberfuhr. Als sie jedoch in der Mitte waren, tauchte ein großer Wasserkerl auf, der sah den Mann und fragte zornig: „Boot is lütt, un See is groot!“

„Leew is grötter, Leew givt Mood“, antwortete der Bauer.

Da mußte der aus der Tiefe sie weiterfahren lassen, und die Hagefrau gewann Glauben und wunderte sich über ihren Mann, der so gute Sprüche wußte. Kam auch bald ein großer Hügel, durch den ein dunkler Gang führte. In seiner Mitte stand ein Unterirdischer, der flüsterte dem Mann zu:

„Rood uns' Gold und deep de Eer.“

Aber der Bauer schüttelte den Kopf: „Hew mien Leew und will ni meer.“

Da freute sich das Hageweib sehr und sprach dem Mann Mut zu, solange die Dunkelheit währte. Aber als sie jenseits es Berges herausstraten, lag drüben der Hof, auf dem die Frau wohnte, und vor ihm im Tor wartete ein anderer auf ihren Liebsten. Und je näher sie kam, desto deutlicher sah sie, daß der riesige Verlocker selbst den Mann ansprechen wollte, und sie bangte sehr um ihn. Aber der Bauer schritt mutig fürbaß und hat nur einmal Gott, ihm ein gutes Wort einzugeben.

Da trat der Locker zur Seite, er sah die Frau an und sagte halblaut:

„Gait de Mann an mi vörbi, Is he Steen und Dood vör di.“

Der Bauer hörte es, er sah vier große Felsen,

- an jeder Seite des Weges zwei, - die sahen aus wie verwunschene Menschen, und ihre Gesichter waren traurig wie der Tod. Aber er nahm allen Mut zusammen und antwortete dem Bösen:

„Leew is sööt, du kennst er ni, Steen is kold, ik ga vörbi, Wa ik ok mien Huus opba, Gott is mehr as Dood un du!“

Da mußte der Riese ihn mit einem Fluch vorbeilassen und das Antlitz der Frau wurde fröhlich wie das eines Kindes, sie nahm den Bauer an der Hand und führte ihn als ihren liebsten Mann unterm Tor hindurch.

Alk

Der Zauberer

Von Friedrich Franz Goldau

Hampel und Mann, zwei Kötter im gleichen Dorfe, hatten gleich große Kotten, die gleiche Zahl Kinder, und sie waren beide gesund. Eines Tages wußte aber der Kötter Hampel vor Sorge und Not nicht mehr aus noch ein. Es ging mit ihm abwärts.

„Dein Kotten ist so groß wie der meinige, und deine Familie ist nicht kleiner als die meine,“ suchte er den Nachbar Mann auf. „Dennoch hast du ein gutes Gold im Sack, und mir will nichts gelingen. Es geht wohl nicht mit rechten Dingen zu, denk ich. Hast du was von der Zauberei weg?“

Mann lächelte in sich hinein und sagte: „Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich bin ein Zauberer, zwar nur ein kleiner, aber ich kenne die Kunst, manches zu wissen und danach zu tun.“

„El,“ nickte Hampel, „das dachte ich mir. Da wirst du wohl wissen, warum es so schlecht um mich steht?“

„Morgen will ich es dir sagen,“ antwortete Mann. „Ich will in das Zauberbuch schauen und in den allwissenden Spiegel. Das muß bei Sonnenaufgang geschehen. Aber du mußt dann auch auf sein, sonst zeigt der Spiegel mir nichts.“

Am folgenden Morgen war Hampel sehr früh bei dem Nachbarn, und der erklärte: „Ich habe in den Wunderspiegel gesehen, und es gibt für dich Rettung. Es ist eine dumme Sache um dein Unglück. Im Zauberbuch stand zu lesen, daß du zu spät auf die Welt gekommen bist. Das ist wohl dumm, doch liegt es an dir, den Zauber zu brechen. Ich habe in den allwissenden Spiegel gesehen; und siehe, da sah ich dich auf dem Felde schaffen, als die Sonne aufging, und ich sah dich vor voller Scheuer stehen, als die Sonne sank. Da habe ich noch einmal in mein Buch gesehen und ich habe gefunden, daß du hinfort jeden Morgen drei Stunden früher aufstehen mußt, weil du zu spät auf die Welt gekommen bist. Dann wird es dir ebenso gut gehen wie mir. Nun liegt es an dir, den Zauber zu brechen.“

„Mag sein!“ nickte Hampel. „Wenn einer zu spät geboren ist, muß er das wohl herausholen.“ Und er stand fortan jeden Tag drei Stunden früher auf, und ging an die Arbeit. Und wirklich geschah das Wunder, daß er aus seiner Not kam.

Als sie sich nach einem Jahre wieder trafen, sprach Hampel den Nachbarn an: „Ich danke dir, Mann. Dein Zauberbuch hat mich belehrt, und dein allwissender Spiegel hat mich geholfen. Nun bin ich ein Zauberer wie du. Ich meine, dein Zauberbuch zu kennen und deinen allwissenden Spiegel zu besitzen. Ich habe die verlorenen Stunden meines Lebens eingeholt, und wie du siehst, geht es mir gut!“

Die Bilderschrift

Auf einem Strommesser, den Siemens & Halske im Jahre 1904 für die Zentrale Zamorra in Mexiko lieferten, hatten sich die eingeborenen Schaltwärter die arabischen Zahlen, die sie nicht lesen konnten, durch eine Bilderschrift ersetzt. Sie malten also an den einzelnen Skalenpunkten Bildreihen auf, die einfache Gebrauchsgegenstände darstellten, wie z. B. Zirkel, Axt, Beil, Leiter, Schlüssel usw. Bei der Eintragung in das Journal „übersetzten“ sie dann diese Bildreihen wieder in die Zahlenangaben.

Am Startplatz unserer V-2-Waffe | Ein Wunder von unfassbarer Gewalt Die Spannung war unerträglich

Sonderbericht von einem Abschussplatz / Von Leutnant Fritz Lucke

Inzwischen sind einige Zipfel des geheimnisvollen Tarnmantels gelüftet worden, der wie ein Winternebel undurchdringlich über der zweiten V-Waffe lag. Die deutsche Führung löste ein Versprechen ein, das sie dem Volke gegeben hatte, und machte eine Ankündigung wahr, über die der Feind glaubte, hinwegsehen zu können. Sprengkörper sind plötzlich in die Großräume von London und Antwerpen und in andere Ziele eingeschlagen, die wie Meteore aus dem Welt- raum kamen, unberechenbar und von furchtbarer Wirkung.

England hatte gehofft, mit der Normandie und Flandern auch die Abschussbasen der fliegenden Bomben erobern zu haben. Aber V 1 flog weiter seine tödliche Bahn. Jäger, Flak und Ballon- sperren mußten weiter kämpfen, eine Armee von hunderttausend Mann blieb gebunden. Die Raketenbombe V 1 war von gleicher Wirkung geblieben, aber sie hatte nach den ersten Wo- chen natürlich etwas von ihrem Schrecken ver- loren. Sie war inzwischen unter das ewige Ge- setz von Angriff und Abwehr geraten wie vor- dem noch jede neue Waffe, bis eines Tages ein Geschöß einschlug, das von ganz anderer Wir- kung war. Unhörbar, kaum zu sehen, von Flak und Jägern nicht zu bekämpfen, durch Ballon- sperren und Schleppseile nicht aufzuhalten.

England begriff, daß die Revolution der Waf- fentechnik in Deutschland einen Riesenschritt vorwärts gesetzt hatte. London spürte, daß V 2 eingeschlagen hatte. Deutschland schoß und schwieg. Und London biß schweigend die Zähne zusammen - das war das beste Zeichen für die Wirkung von V 2. Der deutsche Wehrmacht- bericht hat die Engländer zum Reden ge- zwungen. V 2 wurde das Gesprächsthema und die Sensation der Welt. Die britische Reuter- Agentur hat vor einiger Zeit einige Einzelheiten darüber veröffentlicht, was die Briten gesehen haben wollen. Sie sprechen von einer starken Rakete mit einem Schwanzsteuer, ähnlich den gewöhnlichen Fliegerbomben. Dieses Geschöß gleiche im Fluge einer „fliegenden Telegraphen- stange“. Das Schlimmste schien ihnen: V 2 wäre schneller als sein eigener Schall. Ehe man die Wunderrakete hören könne, wäre der Einschlag da. „Unerklärliche Explosionen“ mit einem „äußerst starken Luftdruck“ wären das.

Die Welt brennt nach Einzelheiten, aber die Briten mögen selber das neue Rätsel lösen. Deutschland ist aus begrifflichen Gründen nicht gewillt, den Tarnmantel vorzeitig ganz zu he- ben. Wir müssen deshalb darauf verzichten, die V 2-Waffe mit ihren Wundern und Geheimnissen zu beschreiben. Das könnten auch nur die Techniker, die aber halten ihren Mund ge- schlossen wie in den vielen Jahren des nerven- erregenden Planens und Experimentierens. Wir wollen nur das äußere Bild schildern, als wir die Abschüsse nach London miterleben durften. Schon das war ein Erlebnis, als wären wir der Menschheitsgeschichte um ein gutes Jahrhun- dert vorausgeleitet. Es war ein Wunder von un- fassbarer Gewalt. Aber wir müssen deshalb fürchten, daß Worte ihm nicht ganz gerecht werden.

Es war ein Tag, unfreundlich, kalt, regne- risch. Den ganzen Tag über waren wir mit dem Generalfeldmarschall an der Nangen Front von einem Gefechtsstand zum anderen gefah- ren. Am Abend sagte er: „Wir werden heute V 2 sehen.“ Das schlug ein wie eine Bombe selber. Wir fuhren in den sinkenden Abend und waren voller Spannung. Denn wir hatten keine Vorstellung, und die Wissenden schwie- gen sich aus. An der verabredeten Kreuzung wartete der Einweiser, und wir fuhren dem kleinen Lichtpunkt des Kraftwagens nach. Kreuz und quer. Es war stockfinstere Nacht geworden und die ganze Landschaft schien vol- ler erregender Geheimnisse. An einem ver- steckten Waldstück empfing uns die Komman- deur, um uns in sein Zauberreich zu führen. Wir stolperten einen glitschigen Waldweg ent- lang und standen plötzlich vor V 2. War es ein Lilliput-Luftschiff aus Stahl oder der schlän- ke Körper eines kleinen U-Bootes, an dem wir

im Dunkel fast vorbeigegangen wären? „Das ist V 2“, sagte der Kommandeur mit einer Stimme, als wäre es das Selbstverständliche von der Welt. Alle Wunder aus Utopia - alle Zukunfts-Phantasien stürzten auf uns ein. War es nicht ein Weltraumschiff, mit dem uns der Dichter in einem Zukunftsroman einst auf den Mond und auf den Mars entführt hatte? Wenn jetzt eine Stimme befahlen hätte: „Einsteigen zum Mond“, hätten wir es auch für Wirklich- keit gehalten. Aber die Stimme drängte nur zur Eile. Es war bereits alles fertig zum Ab- schuß.

Wir standen vor der Abschussstelle. Das ab- gebendete Licht einer Taschenlampe zuckte

kurz auf. Irgendwo wurden Befehle gerufen. Zugmaschinen rasselten mit brummenden Mo- toren. Eine andere Abschussstelle machte ihr Geschöß fertig, und wir sahen wie Kinder im Märchenlande den riesigen Körper der V 2, der still und friedlich sein Geheimnis vor allen Augen in seinem Stahlhieb hütete. Klar, daß V 2 keine „fliegende Telegraphenstange“ ist. Seit- dem die Fischkörper der Delphine und Hai- fische die Form der U-Boote und der Zeppeline und mehr oder weniger aller Geschößarten be- einflußt haben, gelten die gleichen Ström- linien-Gesetze. V 2 tritt seine Reise durch den Weltraum von vielen Startplätzen aus an.

Die Spannung sprang auch auf die Männer über, denen der V 2-Abschuss bereits allnächt- liches Kriegshandwerk war. Wir gingen respekt- voll einige hundert Meter abseits, wo eine kleine Brücke sich über einen Bach spannte. Die Fünzig-Meter-Grenze muß selbst von trainier- ten Ohren eingehalten werden, meinte der Kom- mandeur, sonst können die Trommelfelle plat-

Ein USA-Soldat erlebt den Krieg im Elsaß

Das Tagebuch des Soldaten Risikoff von der 45. amerikanischen Infanterie-Division

Der USA-Soldat Risikoff gehörte zu jenen USA-Boys, die aus Amerika herüberkamen, um in Europa nach den Versprechungen ihres USA-Präsidenten einen frisch-fröh- lichen Krieg zu erleben. Was er erlebt hat, schildert er in diesem Tagebuch-Auszug, der die gefundenen wurden in der Brust- tasche des Gefallenen auf den Höhen von Weissenburg. Mehr als alles andere geben sie einen Einblick in die Psyche des ameri- kanischen Soldaten, der in einen Krieg ge- holt wurde, dessen Sinn er nicht zu ver- stehen und dessen Wirklichkeit er nicht zu ahnen vermochte! (Die Red.)

26. Oktober.
Am Bord eines Kanaldampfers. Gingen bei Portsmouth-vor Anker.

Nachdem ich nun fast sieben Monate Soldat bin, fange ich ein Tagebuch an:

Erstens, weil es mir die Briefprüfstelle nicht erlauben würde, meine Gedanken freimütig in meinen Briefen zum Ausdruck zu bringen, zweitens, weil es zu niederdrückend sein würde, gewisse Dinge brieflich zu behandeln.

Etwas vor vier Tagen hatten wir noch in einer der elenden Baracken in Ouliten (Fouillon?) Camp, England, unseren Durchfall. Oulton Park war ganz großer Mist. Ein trauriger Ort ist mir noch nie in die Quere gekommen. Seitdem habe ich vielleicht noch schlimmere Plätze kennenge- lernt, aber P. P. reichte mir damals. Wir kamen um 3.00 Uhr nachts im Lager an. Es war stock- dunkel, und es regnete in Strömen. Vorher hat- ten wir 12 Stunden auf der Eisenbahn gelegen und hatten 7 Tage auf der „Queen Mary“ ver- bracht. Die ganze Zeit über hatten wir uns nicht richtig waschen können. Hier regnete es nun Blindfluten, und da standen wir mit Stahlhelm, Mantel, Koppel und Rucksack (es war der Über- see-Rucksack). Schon über unseren gewöhn- lichen Affen hatten wir immer gefucht, aber der Übersee-Rucksack faßte dreimal soviel wie der alte. Tatsächlich hatten wir außer dem Inhalt des alten Rucksacks noch alles darin verstaubt, was im Spind war. Wir waren müde und über- anstrengt. Von dem Gewicht des Affen taten uns Rücken und Beine weh. Wir waren naß und konnten nichts sehen, keiner schien zu wissen, wohin wir gehörten. So standen wir 10 Minuten. Währenddessen liefen Offiziere mit Taschenlam- pen hin und her. Einer suchte über die Füh- rung und meinte, wir gehörten überhaupt nicht hierher. Ein anderer brummte, wir hätten um halb zwei und nicht erst um drei kommen müs- sen. Die Zeit verstrich, 20.30 Minuten standen wir da, und es war kalt, bitter kalt.

Nach langem Warten marschierten wir endlich durch Dreck und Pfützen ab, immer weiter. Die

Unterkunft bestand aus Einheitswellblechbarak- ken mit Steinfußböden und halbrunden Metall- dächern. Kleine Dinger waren es mit Doppelbet- ten einfacher Holzkonstruktion. Die Matratzen bestanden aus Blechbäntern, die schachbretfö- rmig über die Holzunterlage gespannt waren. In diesem dunklen, kleinen Bau schien die Kälte und Ungemütlichkeit geradezu aufgespeichert zu sein. Einer versuchte in einem der winzigen Öfen ein Feuer zu entfachen, aber es war kein Zug da, und die ganze Baracke füllte sich mit Qualm. Ich legte mich in meinem Mantel hin und döste. Am Morgen bot sich das gleiche freudlose Bild. Dreck und Pfützen. Grauverhangener Him- mel und Regen. Frühstück in einer anderen kal- ten Baracke. So habe ich Oulton Park in Erin- nerung. Das war alles, was ich von England bei meiner ersten Reise nach den Britischen Inseln zu sehen bekam.

31. Oktober:

In einem Fabrikgebäude in der Nähe von Straßburg. Die Front nur 20 Meilen entfernt. Unser Einzug in Frankreich war noch trost- loser als derjenige in England. Wir lagen zwölf Stunden auf der Bahn, und dann wurden wir auf einem Kanaldampfer verladen, wobei wir uns mit unseren Riesenrucksäcken abschleppen- ließen, die man nur mit Aufbietung aller Mühe aufheben und auf dem Rücken halten konnte. Scheußliches Wetter, schlechtes Essen, keine Menschenseele, mit der man reden konnte. Zwei Tage verbrachten wir auf dem Dampfer, schlie- ßen in Hängematten so dicht beieinander, daß man mit ausgestrecktem Arm zwei Matten an jeder Seite erreichen konnte. An Deck war es feucht und regnerisch. Wir wurden mit Lan- dungsbooten ausgeladen, wobei wir unsere Rie- senaffen auf dem Rücken schleppten. Das Boot schlingerte heftig, die Ausladung dauerte über eine Stunde. Ich kam der Seekrankheit immer näher. Wir erreichten noch gerade zur rechten Zeit den festen Boden, der aber nichts anderes als ein Schlammmeer war. In diesem Dreck, der stellenweise weich und zähflüssig, und dann wie- der dick und klebrig war, standen wir herum. Dann ging es einen steilen kleinen Hügel hin- auf. Keuchend erreichte ich dessen Spitze, das Herz schlug mir gegen die Rippen. Ich fühlte, wie es arbeitete und zwischendurch aussetzte. Der Hügel war steil und sumpfig. Dann ging es eine Meile weiter durch losen Straßenschmutz und wieder querfeldein. Jeder Schritt wurde mühseliger, weicher, bitterer Qual! Verflucht sei unser Los, verflucht die ganze Welt, verflucht sei die Menschheit, die eine solche Entwicklung der Dinge zuließ. Verflucht die satten Bürger,

zen. Dann tropften die Minuten. Was würde geschehen? Es war plötzlich gespenstisch still. Nur eine Stimme drang aus dem Dunkel: „Minus zehn, minus acht ... minus eins ...“ Die Spannung war unerträglich. Dann erhob sich ein Rauschen, schwoll langsam an. Es wurde hell, es wurde Tag im Walde, schneeweiß strahlte ein Haus gegenüber am See, und ein gewaltiger Donnerschlag erdrönte wie am jüngsten Gericht. Und wir sahen Licht, immer mehr Licht, die Erde schien einen Stern geboren zu haben. Wir hörten das Dröhnen und Rauschen, es war alles erdremend und übernatürlich. Wir sahen das Licht steigen und steigen, bis es hinter den Wolken verschwunden war und nur noch die Wolken strahlten. Wir standen starr und lauschten, dann war es wieder still.

„Jetzt ist es bereits auf dem Wege nach Lon- don“, sagte der Kommandeur und löste unsere kleine Gruppe aus dem Bann des Wunders. Eine Zeit, deren Dauer verschwiegen sein muß, ver- ging. „Und jetzt schlägt V 2 ein.“

Es war also Wirklichkeit, wir lagen nicht träumend im Bett, sondern wir hatten wirklich V 2 gesehen. Der Kommandeur ließ ein paar Kommübrötschnitten bringen, und wir futter- ten höchst prosaisch und wirklichkeitsnah, während wir auf den nächsten Abschuss war- teten.

die fernab vom Kriege, in einer Traumwelt le- ben - verflucht sei deine eigene Dummheit. Wie konntest du es soweit kommen lassen. Verflucht sei alles, jedermann! - Und weiter rutscht und gleitet man und schleppt sich wieder ein Stück Weges weiter. Die Dunkelheit bricht herein, haben in aller Eile Zelte errichtet. Runter mit dem Regenmantel und alle Wolldecken dar- übergelegt. Essen fassen! In stockdunkler Nacht stolperten wir querfeldein, um irgendwo unser Essen einzunehmen. Der Fuß rutscht aus. Dort sinkt er fünf Zentimeter tief ein. Mit dem an- deren hängt man schon wieder in einem neuen Dreckloch, und in aller Eile zieht man ihn her- aus.

Essensfassen - kaltes Pökelfleisch, Hackfleisch, harte Zwiebacke, Butter, Kaffee ohne Zucker. Ich konnte nichts essen. Ich stellte mich zum Geschirrwaschen an. Stolperte wieder durch den Dreck und versuchte meine Schuhe halbwegs zu säubern. Nimm die Gamaschen ab, kletterte unter die Decken und döste vor mich hin. Die Kälte drang durch die Decken in die Glieder. (Einige unserer Jungs waren schon seit drei Tagen in diesem Dreckloch.) Am nächsten Morgen ging es weiter. Zwei Tage lang fuhren wir mit Lkw durch Frankreich und hockten, in drangvoller Enge zwischen Gepäckstücken ein- geklemmt, dicht zusammen. Es gab kalte Ver- pflegung. Ich aß sehr wenig. Nachüber döst man und friert man, friert man und döst man. Um vier Uhr morgens war es nicht mehr länger auszuhalten, draußen wurde Benzin auf den Boden gegossen und ein Strohholz darangehal- ten, das gab ein prächtiges Feuer, und noch- mals wurde Benzin ausgeschüttet und ein neues Feuer entfacht. So kamen wir schließlich in diese Fabrik in der Nähe von E. ... auf deren Zementfußboden wir dann voller Dank- barmkeit in den Schlaf sanken.

Habe ich nun das eigene Elend dieses Solda- tenlebens klar genug gezeichnet? Ich kann es nicht. Alles ist zu düster, zu bitter und zu kalt, um davon zu sprechen. Das muß man selbst erleben haben, und es dann verfluchen. Verflucht seien Hitler und Roosevelt, die Nazis und die Deutschen, und die Franzosen und die Offiziere! Man muß sich das alles von der Seele schimp- fen, bis man müde wird und einschläft.

Und durch all dieses zieht sich wie ein roter Faden die Möglichkeit des kommenden Kampfes einzuatmen. Dann sehen wir uns an und sagen: „Das ist noch nichts, das ist nur der Anfang.“ Bitterer Gedanke! „Das ist nur der Anfang.“

Man sehnt sich immerfort nach der Heimat nach Sicherheit und nach der Familie.

(Fortsetzung folgt.)

Ich verborge gern Bücher | Von Herybert Menzel

Es gibt Menschen, die schreiten die Front ihrer Bücher ab wie Generale, rücken hier zu- recht und da zurecht und sind erst zufrieden, wenn die bunt Uniformierten gerade und wohl- ausgerichtet wie die Soldaten stehen. Sie sind so stolz auf ihre Armee, und ich will sie nicht boshaft belächeln. Aber ich finde, daß sie ihre Truppen nicht bloß exorzieren, sondern da, wo es nottut, einsetzen müßten.

Nein, das tun sie nicht. Sie schicken ihre Bücher nicht aus, um die ihnen gemäßen Schlachten zu schlagen. Ängstlich hüten sie ihre Prachtwerke davor, daß sie in die geringste Gefahr kommen, verwundet zu werden oder verlorenzugehen. Schön katalogisiert, darf auch nicht eines fehlen.

Darauf sind sie sogar besonders stolz. Sie sagen: Ich liebe meine Bücher so sehr, ich kann auch nicht eines missen. Und wenn sie mir, dem Schriftsteller, das sagen, tun sie das so, als überreichten sie mir ein besonders schönes Geschenk.

Darum sind sie auch wirklich entsetzt, wenn ich nun gar keinen Sinn dafür habe, sondern ihrer Ansicht nach sehr revolutionäre Meinun- gen äußere.

Ich sage: Ich liebe gewisse Bücher so, daß ich sie immer wieder verteidige, daß ich sie manchen Menschen geradezu aufdränge: nehmt sie doch mit nach Haus, ihr werdet sehr glücklich mit ihnen sein.

Natürlich bekomme ich sie nicht immer wie- der, ja, freilich sehen sie oft recht mitgenom- men aus, wenn ich sie oft verlieh, man sieht es ihnen an, daß sie gelesen wurden, wie man es Soldaten ansieht, daß sie durchs Feuer gingen.

Aber ich weiß nun auch, wenn ich mit ihnen rede, daß sie in vielen, vielen Stunden Men- schen meiner Heimat zum Erlebnis wurden.

Das muß ich nun sagen: Ich wohne ja nicht in der Großstadt, wo man so viel leichter zu guten Büchern kommt. Meine Heimat ist der

deutsche Osten, meine Heimat ist eine kleine Stadt an der Grenze, und die Bauern ringum wohnen weit auseinander, nicht in so geschlos- senen Dörfern wie anderswo. Es ist schwer bei uns, zu guten Büchern zu kommen. Darum wer- den bei uns solche Bücher auch nicht nur ein- mal gelesen, sondern fast jeden Winter neu.

Ich spreche jetzt sehr von mir selbst; denn ich wuchs ja hier auf, und ich kenne ungestill- ten Lesehunger aus meiner Jugend. Mein Vater hätte mir gern öfter ein Buch gekauft, nicht nur zu Weihnachten und zum Geburtstag, aber er hatte das Geld nicht dazu. Ich war also dar- auf angewiesen, mir Bücher zu entleihen.

Ich bin heute so dankbar dafür, daß ich die Menschen fand, die mir ihre Bücher gern zur Verfügung stellten. Ich bin so dankbar dafür; daß ihr Geschmack ein guter war. So habe ich früh unsere besten Dichtungen kennengelernt. Das bedeutete viel für mich.

Das Glück des Malers | Von Josef Robert Harrer

Es war in der Zeit, da sich Wilhelm Leibl vom Kunstgetriebe der Großstadt zurückgezogen hatte und in Aibling sein naturnahes Leben führte. Er malte die Bauern und die geliebte Landschaft; was sein farbengetränktes Auge sah, wurde ihm zum wunderbaren Inhalt seiner Kunst.

Ein reicher Münchner, nebenbei ein leiden- schaftlicher Jäger, kam einmal zu dem Maler und sagte:

„Meister Leibl, ich höre so viel Schönes über ihre Kunst, daß ich den Wunsch habe, von Ihnen gemalt zu werden. Ich habe heute Zeit, für das Porträt Modell zu stehen!“

Leibl fuhr sich mit den großen Fingern durch die Haare, er betrachtete den in Jägerjoppe und Jägerhut vor ihm Stehenden und sagte nach kurzer Überlegung:

Wie also dürfte ich mich jetzt ängstlich vor meine Schränke stellen? Nein, ich tue sie weit auf, und ich lasse sie wie eine Quelle sein für unser Land.

Und gerade auch dem gebe ich Bücher, der sie sich kaufen könnte und an der falschen Stelle spart. Denn ich traue den Büchern, die ich habe, alles zu, mit der Zeit werden sie auch ihn zu ihrem Liebhaber machen. Es ist ganz falsch, wenn man glaubt, uns Schriftstellern wäre es nicht recht, wenn man unsere Bücher verborgt; denn nun würden ja viel weniger ge- kauft.

Ich weiß es doch von mir selbst, daß ich man- chen Dichter erst viel später oder vielleicht gar nicht kennengelernt hätte, wäre mir nicht erst eines seiner Bücher geliehen worden. Nun aber warte ich schon auf jedes neue Buch von ihm und bringe es wieder andern Menschen nahe.

Bücher wollen ins Volk, und man soll ihnen, wenn sie es verdienen, auf jede Weise behilflich dabei sein, du an deinem Ort und ich an meinem.

„Ja, das läßt sich machen! Legen Sie nur ab!“ Der Münchner sah Leibl erstaunt an; dann meinte er:

„Ablegen? Sie wollen doch nicht, daß ich als Adonis Modell stehe! Als antiker Faun! Dazu fehlt mir denn doch die nötige Schönheit!“

Leibl begann zu lachen, daß es nur so dröhnte.

„Ach, da mißverstehen Sie mich gewaltig, mein Herr! Ich will Sie durchaus nicht als kleider- lose Vogelscheuche malen! Ich male keine aus- gezogenen Menschen, weder Frauen noch Männer!“

„Wozu soll ich dann ablegen? Ich will ja ge- rade als Jäger von Ihnen porträtiert werden!“

Leibl nickte.

„Ja, ja, so meine ich es auch! Aber ich bin kein Jäger im Mägen! Ihre Joppe enthält mir, auch ihr Hut hat eine wunderschöne Farbe!

Und die Farben sind alles, sie tragen die ganz Malerei. Es dauert aber, bis man solche Farben auf die Leinwand bringt. Dazu fehlt Ihnen die Zeit und wahrscheinlich auch die Geduld! Sie wären nicht der erste, dem sie fehlt! Legen Sie also nur ab und lassen Sie mir Joppe und Hut! In ein paar Monaten sind diese Stücke ge- malt, wenn ich Glück habe!“

Der Münchner schüttelte den Kopf.

„Und das soll mein Porträt werden? Mein Ge- sicht, wann malen Sie das?“

„Ihr Gesicht werde ich später hinzumalen, wenn Sie einmal mehr Zeit zum Modellstehen haben, sagen wir, zwei, drei Monate!“

„Da brauchen Sie ja zu dem Porträt ein halbes Jahr oder noch länger! Kommen Sie bei langsame Arbeit auch auf Ihre Rechnung?“

Leibls Augen strahlten kindlich, selig, als er leise sagte:

„Und ob ich auf meine Rechnung komme! Ich länger ich an einem Bild malen darf, um so herrlicher zeigt sich mir die Seele der Kunst.“

Der Ordinarius für Geodäsie an der Tech- nischen Hochschule Darmstadt, Professor Dr. Ing. Hohenberg, beging seinen 70. Geburtstag. Nach seinem Studium an der Technischen Hochschule München wurde er durch seine schwa- rigen Vermessungen im Fichtelgebirge und den Alpen bekannt. Im Jahre 1902 folgte einem Rufe an die Technische Hochschule Braunschweig und im Jahre 1910 an die Tech- nische Hochschule Darmstadt, an der er bis noch seine erfolgreiche Lehrtätigkeit ausübte.

Im Mittelpunkt eines Konzertes der Preu- schen Staatskapelle stand ein Violinkonzert des musikalischen Leiters Robert Heger. Wie seinen anderen sinfonischen Werken mit dem er in letzter Zeit an die Öffentlichkeit trat, so weist sich der Komponist auch hier wieder vornehm gestaltender Musik klassischer Pö- pularität.

Wad
Un
hau
egen
wirke
weiter
marsch
Ges
sowjet
die nic
we
Nach
glichen
Fest
derste
Namslau
etwas
Maas
Zwische
wird in
gänge
beiden
am Stül
Feind el
so wie
stränge
drausgr
Heeres
Strelitz
den stie
tionen st
2. ultrat
Karpeten
sel vord
Mähris
Nördlic
die Kämp
Oder an
wies ver
Trachten
härteste
Die gewal
in Ostpre
Während
Kampflage
St
Oppeln v
Feinde
Ans d
Das Ober
kaant
In Ung
verbände
starke Pak
über den V
garische Ver
westlichen
das Industri
Nüßliche A
soll von Bud
In der Se
Hay Weis
stand unse
luste beige
sengruppe
sungen zwisc
Truppen des
Verbände de
Südlich des
oberschlesis
von Schlach
Bolschewiste
lungen.
Zwischen
der Feind d
lun, Oppeln
men. Die Ueb
wurden in de
gen. Um einse
köpfe wird
schoben sich
Breslau he
alle Angriffe
die Oder gese
30 Passern
wagen gewor
Fosen un
bolschewist
berg loben l
In Ostpreu
bruch in Rich
zu erweitern
Gänge.
Oestlich dav
front an die
zwischen Ort
rückgenomm
lenburg und
unsere tapfer
Durchbruchver